



Arbeitspapier für Weltsynode veröffentlicht

Vatikanstadt Gut ein Jahr nach Beginn der Weltsynode beginnt die zweite, kontinentale Phase. Nun stellen der Synoden-Generalsekretär Kardinal Mario Grech und „Generalrelator“ Kardinal Jean-Claude Hollerich das 45 Seiten umfassende Arbeitsdokument für die Kontinentalphase vor. Das Dokument ist ein Kondensat der Sorgen und Nöte in katholischen Diözesen weltweit. Dabei stehen besseres gegenseitiges Zuhören und Beteiligung aller im Fokus. Hervorgehoben werden Frauen, gesellschaftliche Randgruppen und – etwa sexuelle – Minderheiten.

Das Ergebnis sei eine „wahre Reflexion“ dessen, was die Bischofskonferenzen eingereicht hätten, sagte Kardinal Hollerich. Und Kardinal Grech bekräftigte: Synodalität und Mission seien die zwei Seiten der Medaille. Die Kirche scheitere, werde sie nicht synodaler.

Die Erfahrung erstmals echter Beteiligung wird in dem Dokument als positiv bewertet. 112 von 114 nationalen Bischofskonferenzen haben Beiträge eingereicht.

Weitere Einreichungen kamen von den orientalischen katholischen Kirchen, Ordensgemeinschaften, der Mehrheit der Vatikanbehörden sowie rund 1.000 Privatpersonen und Gruppierungen. Zwölf Tage lang hatten rund 50 Fachleute unterschiedlicher Disziplinen aus aller Welt in Frascati unweit Rom an dem Arbeitsdokument geschrieben.

Als große „offene Wunde“ hält das Papier Missbrauch durch Kleriker fest, vorrangig sexueller Missbrauch besonders von Kindern. Nahezu weltweit geht es um die Rolle von Frauen, ihren großen Einsatz, ihre mangelhafte Teilhabe, aber auch ihren Wunsch, von der Kirche in Krisenlagen unterstützt zu werden. Ebenfalls thematisiert wird ein distanzierteres Verhältnis von Gläubigen und Geistlichen.

Auf Grundlage des Papiers sollen die sieben kontinentalen Bischofsversammlungen – Afrika, Ozeanien, Asien, Naher Osten, Europa, Lateinamerika sowie USA/Kanada – bis März 2023 je ein eigenes Dokument erstellen.

Weltsynode soll orthodoxe Erfahrung nutzen

Vatikanstadt Im Zuge der katholischen Weltsynode zum Thema Synodalität soll auch die Stimme der Orthodoxie eingeholt werden. „Auf den Osten hören – Synodalität in Leben und Mission der orthodoxen Kirche“ lautet der Titel einer Konferenz, welche die auf den christlichen Ost-West-Dialog spezialisierte Stiftung „Pro Oriente“ gemeinsam mit der Päpstlichen Dominikaner-Universität Angelicum vom 2. bis 5. November in Rom organisiert. Erwartet werden 80 bis 100 Teilnehmer, davon drei Viertel Vertreter fast aller orthodoxen Kirchen. Die Konferenz sei als Konsultation in die zweite, internationale Phase des synodalen Prozesses der katholischen Kirche eingebettet, teilte die in Wien ansässige Stiftung mit.

Die Konferenz wolle auf orthodoxe Stimmen zum Thema Synodalität hören und lernen, welche Theologien von Synodalität und welche Ausdrücke derselben im praktischen Leben der Kirchen in ihr bewahrt worden sind oder sich entwickelt haben. Man könne „sicher sagen, dass in den orthodoxen Kirchen eine stärkere synodale Prägung zu verzeichnen ist, als wir sie in der katholischen Kirche

gegenwärtig haben“, sagte Pro-Oriente-Generalsekretär Bernd Mussinghoff der KNA. So könne der Patriarch einer autokephalen orthodoxen Kirche deutlich weniger Entscheidungen allein treffen als der römische Papst. Der Patriarch sei viel stärker an Entscheidungen des Heiligen Synods gebunden, aber mitunter auch an Entscheidungen anderer synodaler Gremien, in denen auch Laien (Frauen wie Männer) vertreten sein könnten. Diese hätten nicht nur beratende, sondern beschlussfassende Posten.

Sinnvoll könnte ein ökumenischer Austausch über die Frage der Beteiligung von Frauen am kirchlichen Amt aber auch an kirchlichen Entscheidungsfindungsprozessen sein, sagte Mussinghoff. „So ist in der orthodoxen Kirche der Diakonat der Frau zwar über viele Jahrhunderte hinweg keine gängige Praxis mehr gewesen, formell abgeschafft wurde er aber nie.“ Dies habe ermöglicht, dass vor wenigen Jahren im für ganz Afrika zuständigen Patriarchat von Alexandria mehrere Frauen zu Diakoninnen geweiht worden seien, ohne dass dies des Beschlusses etwa eines panorthodoxen Konzils bedurft hätte.

Biologin kritisiert „Letzte-Chance-Tourismus“

Heidelberg Die Expertin für den Erhalt von Welterbestätten, Claire Cave, hat sich gegen das Phänomen des „Letzte-Chance-Tourismus“ gewandt. Seit einigen Jahren lasse sich beobachten, dass Touristen verstärkt Reisen in die Arktis und Antarktis nachfragten und dies damit begründeten, die einzigartigen Naturlandschaften und ihre Tierwelt noch vor dem Verschwinden sehen zu wollen. „Verantwortungsvolles Management zum Schutz gefährdeter Naturwelterbestätten muss auf diese Fehlentwicklung Antworten finden und für einen nachhaltigen, ökologischen Tourismus kämpfen“, sagte die Biologin der Universität Dublin bei einer Unesco-Tagung an der Uni Heidelberg. Ein weiteres Beispiel seien Reisen zum bedrohten Korallenriff Great Barrier Reef vor Australien. Cave erklärte, dass weltweit Natur- und Kulturerbestätten durch den Klimawandel in Gefahr gerieten. So drohten küstennahe Orte überflutet zu werden, viele bedeutende Gebäude könnten aufgrund zunehmender Wetterextreme beschädigt werden. Lösungen zum Erhalt der Welterbestätten könne es nur im Dialog und unter Einbeziehung der örtlichen Bevölkerung geben. Es gelte, das vorhandene Wissen zur Klimaanpassung zu nutzen. Es gehe nicht nur um den Erhalt von Steinen und Denkmälern, sondern um die Bewahrung der damit verbundenen Traditionen, Kulturen und Identitäten. Bei der Tagung zu 50 Jahren Welterbekonvention hatte sich auch die deutsche Unesco-Kommissionspräsidentin Maria Böhmer besorgt gezeigt, dass der Klimawandel Welterbestätten zerstören könne.

Bischof Wilmer zu Kolonialzeit: „Tiefe Verletzungen“ Afrikas

Berlin Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer hat zu einer tieferen Auseinandersetzung mit den Folgen der Kolonialzeit für die Menschen in Afrika aufgerufen. „Nur gemeinsam werden wir gut und angemessen mit dem schwierigen Erbe umgehen können“, sagte er, wie die Kommission „Justitia und Pax“ (Gerechtigkeit und Frieden) mitteilte, deren Vorsitzender Wilmer ist. Erfreulicherweise sei die Bereitschaft gestiegen, „sich mit dem ambivalenten Verhältnis von Kirche und Kolonialismus auseinanderzusetzen“, so Wilmer anlässlich eines Besuchs des Gremiums im Berliner Humboldt-Forum. Dabei sei „deutlich geworden, dass die eigentlichen Herausforderungen noch vor uns liegen“. Die Teilnehmer trafen sich zu einem Gedenken am Ort der Berliner Afrika-Konferenz 1884, bei der die Grundlagen für die Aufteilung Afrikas unter den europäischen Kolonialmächten geschaffen wurden. Wilmer forderte eine Neugestaltung der Stätte. „Die Art und Weise, wie hier in der Wilhelmstraße 92 mit einer läppischen Tafel an die Berliner Konferenz erinnert wird, wird in keiner Weise den tiefen Verletzungen Afrikas gerecht.“ Der Ort markiere „eine schmerzhaft Lücke in unserem Gedächtnis“ und verkörpere „die europäische Ignoranz gegenüber afrikanischen Erfahrungen“.

Papst Franziskus will im Februar 2023 nach Afrika reisen

Vatikanstadt Papst Franziskus hat seine Reisepläne nach Afrika erneut verschoben. In einer Videokonferenz mit Theologie-Studenten aus mehreren afrikanischen Ländern sagte er im Vatikan, seine mehrfach vertagte Reise in den Südsudan und die Demokratische Republik Kongo sei nun auf Februar 2023 terminiert. Zuletzt habe er sie wegen seiner Knieprobleme verschieben müssen. Als neue Reisezeit sei dann zunächst der Januar 2023 angedacht gewesen, jetzt sei aber wegen des Klimas der Februar ausgesucht worden. Den Besuch des Papstes in den beiden unter Bürgerkriegen leidenden Ländern hatte der Vatikan im Juli 2022 wegen der gesundheitlichen Probleme des Papstes ohne konkreten neuen Termin verschoben. Zuvor war die Reise bereits wegen der Corona-Pandemie sowie wegen Sicherheitsbedenken verschoben worden.

Vatikan ändert Zuständigkeit für Touristenseelsorge

Vatikanstadt Der Vatikan hat die Zuständigkeit für die Touristenseelsorge innerhalb der Kurie neu geregelt. Verantwortlich ist nun laut einer Mitteilung die Behörde für Verkündigung. Bislang kümmerte sich die vatikanische Entwicklungsbehörde federführend um die Seelsorge für Reisende. Die Änderung trat unverzüglich in Kraft. Die im Frühjahr veröffentlichte Kurienreform von Papst Franziskus habe die Übertragung notwendig gemacht, heißt es in einem Schreiben von Kardinal Michael Czerney, seit Jahresbeginn Leiter der Entwicklungsbehörde.

„Friedenskircherl“ ist „schönster Platz Österreichs“

Graz Das überkonfessionelle „Friedenskircherl“ in der Steiermark ist zum „schönsten Platz Österreichs“ gekürt worden. Auf Position zwei wählten Zuschauer und Jury der Sendung „9 Plätze – 9 Schätze“ die Liechtensteinklamm in Salzburg; Platz drei belegte die „Üble Schlucht“ im Vorarlberger Laternsertal. Das Friedenskircherl am Berg Stoderzinken auf 1.898 Metern Höhe wurde 1902 von Emil Ritter von Horstig erbaut, als Kapelle für Menschen aller Konfessionen; deshalb wurde es von keiner Religionsgemeinschaft geweiht. Im Lauf der Jahrzehnte ist die nur über einen Fußweg erreichbare Andachtsstätte zu einem Wahrzeichen geworden. Der österreichische Schriftsteller Peter Rosegger (1843-1918) dichtete: „Was soll ich schreiben in diesen Bergen voll Sonnenschein? Ich kann nur in Andacht schweigen und selig sein!“ Gleich drei Kirchen und Kapellen schafften es in diesem Jahr unter die neun Landessieger und somit Finalisten der jährlichen Sendung „9 Plätze – 9 Schätze“ am Nationalfeiertag. Bei einer Vorauswahl in den ORF-Landesstudios wurden neben dem Friedenskircherl auch die Kaasgrabenkirche in Wien-Döbling und die Donatuskapelle Neckenmarkt im Burgenland ermittelt.

Mehr Licht – und pfingstliches Rot

Die Sanierung der Dormitio-Abtei in Jerusalem ist bald abgeschlossen

Von Johannes Schidelko

Bis in die Nacht hinein dauern die Arbeiten auf dem Zionsberg von Jerusalem. Die Dormitio-Abtei wird grundlegend saniert. Nur manchmal stehen die Arbeiten still.

Jerusalem Noch ist die Dormitio auf dem Zionsberg von Jerusalem eine Riesenbaustelle. Die Kirche, die an den Heimgang Mariens und an das erste Pfingstfest im nahen Abendmahlssaal erinnert, und die mit ihrem markanten Turm die Silhouette der Heiligen Stadt prägt, ist seit einem Jahr für Besucher gesperrt. Aber die Arbeiten stünden etwa bei der Halbzeit, sagte der für die Renovierung zuständige Benediktinerpater Basilius Schiel. Die Mönche hoffen, zum Festtag des Ordensgründers am 21. März 2023 die Altarweihe zu feiern.

Ein ehrgeiziges Ziel. Denn noch sind in der Kirche und dem angebauten Kloster Böden aufgerissen, Gerüste aufgestellt, werden Mauern aufgestemmt und Steinplatten zurechtgeschnitten, Elektro- und Wasserleitungen neuverlegt, mitunter bis tief in die Nacht. Im Vorhof stapeln sich Schuttsäcke, rühren Betonmischer. Und das gesamte Baumaterial kann wegen der engen und verwinkelten Gassen und Zugänge nur mit Mini-trucks herangeschafft und abtransportiert werden.

Eine Kernsanierung der Kirche war – 112 Jahre nach ihrer Einweihung – dringend erforderlich. Besonders die Elektroanlage und die Wasser- und Sanitärleitung mussten nach einer Folge von Schäden und vielen ad-hoc-Reparaturen zeitgemäß erneuert werden, betont Pater Basilius. Die Kosten für die Dormitio-Renovierung, die sich für die erste von zwei Bauphasen auf fünf Millionen Euro belaufen, übernimmt zu 80 Prozent das Auswärtige Amt, der Rest wird vom Deutschen Verein vom Heiligen Lande und dem Erzbistum Köln getragen.

Ein Blick in die Baustelle gibt eine erste Ahnung, wie die Kirche einmal aussehen wird. In der Apsis mit dem Altarraum sind rechts und links zwei Seitenwände herausgebrochen, der gesamte Bereich wirkt damit heller und einladender. Zudem sind die dunklen rot-violetten Kirchenfenster aus den 1970er Jahren durch helle Onyx-Scheiben ersetzt. Und für die Orgel sucht man eine Lösung, die nicht das komplette Rückfenster verstellt.

Anstelle des bisherigen provisorischen Holzaltars soll nun ein heller Steinaltar aus örtlichem Stein errichtet werden. Auch wenn er bei Begegnungen mit anderen Religionen oder bei Konzerten störend wirken kann: Die Mönche wollen deutlich machen, dass sie die Gastfreundschaft, die ihre Gemeinschaft hier seit langem pflegt, als Benediktiner leben. Und dabei habe der Altar seinen festen, nicht verrückbaren Platz, so Pater Basilius.

Fertig ist bereits die Innenseite der Kuppel, die mit ihrem kräftigen Rotton dem Raum eine neue Prägung gibt. Sie greift damit die liturgische Farbe des Pfingstfestes auf, das zur festen Tradition der Dormitio gehört. Unterbrochen und strukturiert wird die rote Rotunde durch drei feine goldene Ringfragmente, die sich an einigen Stellen öffnen, insbesondere in Richtung Grabeskirche, der heiligsten Stätte der Christenheit.

Von dieser Kuppel wird demnächst ein Radleuchter von sechs Metern Durchmesser herunterhängen, wie man sie aus vielen Kathedralen des Mittelalters kennt. In den Leuchter sind zwölf goldene Türme eingebaut, die auf das Himmlische Jerusalem verweisen – und die mit Lampen für die Kuppel und das Kirchenschiff bestückt sind.

Erneuert wird auch der Vorhof vor Kirche und Kloster, dessen Untergrund schlecht gesichert und isoliert war. Zudem wird ein barrierefreier Zugang angelegt, der sich angesichts der wachsenden Besucherströme als dringend nötig erwies. Und als modernes künstlerisches Element erhält die Dormitio ein Bronzeportal mit einer Pfingstdarstellung, dessen Entwurf bei einem Wettbewerb prämiert worden war.

Gearbeitet wird derzeit auch im Klosterbereich. Die kleinen Zellen der Mönche bekommen durch eine neue Zwischendecke mehr Raum. 21 Zellen sind geplant, mehr als das Kloster derzeit Mönche hat. Aber es sei eine Einladung und eine Investition in die Zukunft, erklärt Pater Basilius. Zudem werden im ganzen Haus die Fenster aufgearbeitet oder erneuert, auch um die Isolierung zu verbessern und unnötiges Heizen oder Kühlen zu vermeiden. Schließlich ist unterhalb des Mönchs-Trakts der Raum der Cafeteria neu gestaltet. Er ist ein wichtiger Treff-, Kommunikations- und Begegnungspunkt für die Dormitio und ihre Einladung an Pilger und Besucher aus aller Welt.

Anders als in der Jerusalemer Grabeskirche, wo die Restaurierung in Etappen nacheinander erfolgt, um Besucherbetrieb und Gottesdienste nicht zu unterbrechen, hat sich die Dormitio für eine Komplettsanierung in einem einzigen Arbeitsgang entschieden. Die Mönche bedauern, dass sie im Moment keine Besucher zulassen können und alle Treffen absagen müssen. Nur am Sonntag ruhen die Arbeiten für eine Stunde. Dann feiern die Mönche mit angemeldeten Besuchern in der bereits restaurierten Krypta die Sonntagsmesse.

Temeswar – Eine Stadt erfindet sich neu

Die Metropole des Banat ist Europas Kulturhauptstadt 2023

Von Inge Pett

Temeswar Es ist ein vergessenes Kleinod. Im Dreiländer-
eck von Rumänien, Ungarn und Serbien gelegen, blickt
Temeswar auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Ge-
genwärtig zieht die Hauptstadt der rumänischen Region
Banat noch wenig internationale Aufmerksamkeit auf
sich. Doch das soll sich bald ändern, wenn Temeswar den
Titel einer Europäischen Kulturhauptstadt 2023 führt.

Auf den ersten Blick deutet noch nichts auf das Groß-
ereignis hin, abgesehen von einem einsamen Plakat am
Veranstaltungsbüro. Es wirbt noch für das Jahr 2021,
als Temeswar eigentlich schon seine Rolle als Kultur-
hauptstadt spielen sollte. Doch dann warf die Corona-
Pandemie alle Planungen über den Haufen. Und womög-
lich war das nicht der einzige Grund. Bisher wurde die
Kulturhauptstadt kaum beworben, und ein Programm
steht auch noch nicht fest.

Dabei hat Temeswar viel zu bieten; nicht zuletzt wegen
seiner kulturellen Vielfalt: Rumänen, Deutsche, Ungarn,
Serben, Juden, Roma, Slowaken, Bulgaren, Ukrainer
leben hier. Ihre Vorfahren haben Spuren hinterlassen, die
in der wenig kriegszerstörten Stadt mit 310.000-Einwoh-
nern gut sichtbar sind. Sie hat mehr als 1.000 historische
Gebäude; darunter Prachtbauten im Sezessionsstil, die
Temeswar den Beinamen „Klein-Wien“ einbrachten,
oder fünf Synagogen im maurischen Stil.

Als „relaxte Diva“ bezeichnet Bürgermeister Dominic
Fritz die Stadt, die im Kleinen vorgelebt hat, wie ein viel-
fältiges Miteinander in Europa aussehen kann. Während
eines Freiwilligen Sozialen Jahrs in einem Kinderheim
hatte sich der Schwarzwälder aus Lörrach „in die Stadt
verliebt“ und dort in den Folgejahren wiederholt sozial-
kulturelle Projekte organisiert. Doch so sehr ihn Temes-
war begeisterte, umso mehr störten ihn Korruption und
Vetternwirtschaft. Also beschloss der frühere Büroleiter
von Ex-Bundespräsident Horst Köhler, einen Bürgermeis-
terkandidaten aufzubauen, der die Verhältnisse grund-
legend ändern könnte. Nach langer Suche kandidierte Fritz
im September 2020 kurzentschlossen selbst. Mit Erfolg:
Die Bürger wählten den Deutschen mit 53 Prozent der
Stimmen ins Amt. „Für das administrative System war
das ein mittleres Erdbeben“, erinnert sich Fritz.

Zwei Jahren danach hat sich Fritz' anfängliche Euphorie
gelegt. Ihm bläst heftiger Gegenwind ins Gesicht – auch
mit Blick auf das Kulturhauptstadtjahr: Von den zugesag-
ten 10 Millionen Euro für Investitionen – unter anderem
sollen fünf Kinos aus Sowjetzeiten renoviert werden –
und 6,5 Millionen Euro für das Kulturprogramm sei, so
Fritz, aus Bukarest bislan noch kein Euro geflossen.

So bleiben viele Projekte auf der Strecke oder verzögern
sich. Etwa der „Revolutionsweg“, der mit zwölf Virtual-
Reality-Stationen an die Rumänische Revolution vom
Dezember 1989 erinnern soll. Getta Neumann, Autorin
des Buchs „Auf den Spuren des jüdischen Temeswar“,
betont, wie wichtig es sei, dieses Narrativ aufzuarbei-
ten: „Es ist kein Zufall, dass die Revolution in Temeswar
ihren Ausgang nahm, wo freie Meinungsäußerung und
Zusammenleben im Zeichen gegenseitigen Verständnis-
ses seit Jahrhunderten gepflegt wurden.“

Trotz aller Querelen und Verzögerungen – das gesamte
Organisationsteam wurde ausgetauscht – möchte Fritz
die Chance Kulturhauptstadtjahr nicht verstreichen las-
sen. „Es geht um den Prozess“, räumt er ein. Anstelle
eines Lady-Gaga-Konzerts solle es viele kleine Projekte
geben, die in die lokalen Communitys hineinreichen. So
etwa die Trilogie „Parallele Stadt“, deren zweiter Teil mit
einer Bootsfahrt auf dem Kanal Bega in die Fabrikstadt
beginnt. Die Besucher erkunden den Stadtteil mit einer
App – wobei die Performance, bei der Schauspieler des
Ungarischen und des Deutschen Staatstheaters mit den
Besuchern interagieren, jedes Mal ein neues Ende nimmt.
„Wir führen bewusst einen Wandel her“, bekräftigt
Lucian Varsandan, Intendant des traditionsreichen Deut-
schen Staatstheaters. Nach dem Ende des Ceausescu-
Regimes hat der Massensexodus der Banat-Deutschen
dazu geführt, dass 80 Prozent des Publikums verlo-
rengingen. „Wir sprengen das Korsett, um eine besse-
re Sichtbarkeit zu erreichen“, so der Intendant. Daher
begleiten seit einiger Zeit neben rumänischen auch engli-
sche Übertitelungen die Theaterstücke.

Eine „Aufnahme in den nationalen und internationalen
Tourismuskreislauf“ wünscht sich Nikola Laus, Kanz-
leidirektor des römisch-katholischen Bistums Temeswar,
vom Kulturhauptstadtjahr. Die Renovierungs- und Sa-
nierungsarbeiten am von Josef Emmanuel Fischer von
Erlach erbauten Dom sind in vollem Gange; für 6,5 Mil-
lionen Euro, überwiegend aus EU-Geldern.

Während die Katholiken gut im Zeitplan liegen, sind
andere Projekte noch nicht einmal durchdacht. Christ-
ian von Albrichsfeld, Leiter von Continental Automotive
Rumänien, dem größten Arbeitgeber der Region, sieht das
gelassen: „Vermutlich wird die Stadt auf den letzten Me-
tern grandios improvisieren“. Dem Bürgermeister hat er
bereits finanzielle Unterstützung zugesagt. Alles in allem
zeigt sich Bürgermeister Fritz optimistisch – auch wenn
das Kultusministerium die Zahlungen weiter blockiert. So
klingt denn auch seine Sicht der Dinge: „Temeswar kann
mehr für Rumänien tun als Rumänien für Temeswar.“